

die Väter erfüllt sei. Sie sahen sich nach Ostern zunächst auch gar nicht veranlasst, sich ausserhalb der jüdischen Gemeinschaft zu stellen. Von den ersten Christen heisst es in der Apostelgeschichte bekanntlich: »Und sie waren täglich im Tempel einmütig beieinander und brachen in den einzelnen Häusern das Brot.« Jesus hat nicht einen neuen, einen anderen Gott verkündigt, es ist der Gott Abrahams, Isaaks, Jakobs, der seine Verheissungen erfüllt, den wir im Vaterunser, durch Jesus den Christus angeleitet, als Christen bekennen. Darum ist es unmöglich zu sagen, der Gott des Alten Testaments sei ein Gott des Zornes und der Gott des Neuen Testaments sei ein ganz anderer, eben ein Gott der Liebe, der gnädigen Zuwendung. Man müsste aus dem Alten Testament die ganze Verheissungs- und Segensgeschichte streichen, wollte man dieses mit Ernst behaupten. Und wollten wir den Vater Jesu Christi bloss auf die Liebe festlegen und seine Gerechtigkeit und seine Heiligkeit unterschlagen, dann müssten wir gleichzeitig das Zentrum unseres Glaubens, nämlich die Kreuzigung Jesu Christi fahren lassen. Es ist derselbe Gott.

Jesus bezieht sich in seiner Verkündigung wie selbstverständlich auf das Alte Testament, auf die hebräische Bibel. Auch als die Kirche in den nichtjüdischen, in den griechischen Raum hinaustrat, hat sie der Versuchung widerstanden, das Alte Testament für alt zu erklären. Freilich, sie begann die Schrift auf Jesus den Christus hin und von ihm her zu lesen, als Zeugnis der Vorbereitung und Vorschattung des Heiles. Aber das Alte Testament wird dabei eben nicht alt, und die Christen können es nicht wie eine alte Haut abstreifen und zurücklassen. Es hat solche Versuche durch die Jahrhunderte immer wieder gegeben. Sie sind immer eine Verbindung mit dem Judenhass eingegangen. Der schlimmste und wohl auch törichteste Versuch in diesem Jahrhundert wurde am 13. November 1933 hier in Berlin unternommen, als im Sportpalast auf einer Grosskundgebung der »Deutschen Christen« vor 20 000 Zuhörern (doch wohl evangelische Christen in der Mehrzahl!) der Hauptredner Dr. Krause »die Befreiung von allem Undeutschen im Gottesdienst und im Bekenntnismässigen, die Befreiung vom Alten Testament mit seiner jüdischen Lohnmoral, von diesen Viehhändlern und Zuhältergeschichten« gefordert hat. »Mit Recht«, sagt er, »hat man dieses Buch als eines der fragwürdigsten Bücher der Weltgeschichte bezeichnet«. Das war entwaffnend ehrlich, aber es musste eigentlich jedem klar sein, wohin die Weichen damit gestellt waren. Der Verlust des Alten Testaments ist immer auch eine Preisgabe Jesus und zugleich der Einbruch der Dämonie in die Kirche. Wir halten also fest: die Schrift, die hebräische Bibel, das Alte Testament – wie wir es nennen – ist Juden und Christen gemeinsam. So wird die Geschichte Gottes mit seinem Volk Israel durch die christliche Verkündigung auch denen bekannt, die keine Juden sind. Aber die Frage ist: warum hat das nicht mehr positive Wirkungen in der Geschichte gehabt? Sicher ist ein Grund, dass man den Juden mit Hilfe jenes unbiblischen, unheilswangeren Vorurteils, sie seien von Gott verstossen, sie seien nicht mehr Gottes Volk, nun seinerseits das Alte Testament streitig machen wollte. Paulus bestätigt den Juden, dass sie Gottes Volk sind und bleiben; denn so heisst es im Römer-Brief im 11. Kapitel: »Gott hat sein Volk nicht verstossen!« Paulus erwartet, dass sie jetzt oder in Zukunft an dem durch Christus erschlossenen Heil teilhaben werden.

Die Studie bemerkt: »So verstehen sich Juden und Christen beide als Volk Gottes, sie sind trotz ihrer Geschiedenheit dazu berufen und bestimmt, Zeugen Gottes in

dieser Welt zu sein, seinen Willen zu tun und der zukünftigen Vollendung seiner Herrschaft entgegenzugehen.« Es kommt dieser Studie nicht darauf an, nun die bestehenden Unterschiede und Gegensätze zu nivellieren. Dies müsste von unseren jüdischen Gesprächspartnern ja auch als ein unehrlicher Anbiederungsversuch oder sogar als ein Versuch der Bestreitung des Eigenrechtes angesehen werden. Vielleicht ist das Wichtigste an dieser Studie, dass sie uns den Weg zeigt, nämlich, dass erst im Entdecken der Gemeinsamkeiten die fundamentalen Trennungen in der rechten Weise erkannt werden können. Dieser Weg wird ja auch in der Ökumene zwischen den christlichen Konfessionen beschritten, nicht immer und zuerst das Trennende nach vorne zu schieben, sondern den Dialog zu wagen, den anderen zu hören und gelten zu lassen und darin gerade zu erkennen, wer man selbst ist. So schliesst die Studie mit folgenden Worten:

»Die Kirche wird es nicht unterlassen dürfen, freimütig auszusprechen, dass sie selbst des Gespräches mit dem Judentum bedarf, denn sie stösst hier auf Erfahrungen mit dem Gott der Bibel, die jedem Christen helfen können, das Verständnis seiner Identität wesentlich zu vertiefen. Das ist von grundlegender Bedeutung für weiterführende Möglichkeiten der Begegnung von Christen und Juden.«

V. In diesen Wochen fällt der Blick der Weltöffentlichkeit wieder in besonderer Weise auf Jerusalem. Der mutige Schritt Sadats, die Eröffnung des Gespräches zwischen den Feinden, der Jubel der Erleichterung in den ersten Tagen in Israel, die Enttäuschung, die sich heute breit macht, und die hämische Schadenfreude derer, die diesen Dialog nicht wollen, dieses alles kann ich in dieser Stunde nicht ungenannt lassen. Es ist gut, dass diese Studie entschlossen auch auf die Gegenwart zugeht und die Frage stellt, welche Aufgaben wir Christen haben, um dem Frieden im Nahen Osten zu dienen.

Ich habe jetzt nicht die Zeit, Ihnen das, was die Studie über den Staat Israel und über die gemeinsamen Aufgaben sagt, im einzelnen zu entfalten, aber vielleicht darf ich hier auch abbrechen, weil ich Ihnen gerade so noch zusätzlich einen Anstoss gebe, sich diese Studie zu kaufen, sie mit anderen Christen und Juden zusammen zu lesen und zu sagen, wo sie ihr zustimmen und wo sie ihr widersprechen.

Ich schliesse, indem ich den Wochenspruch aus dem Buch Daniel aufnehme, der am Anfang in der Begrüssung von Pfarrer Gunther genannt worden ist: »Gott, wir liegen vor Dir mit unserem Gebet und vertrauen nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf Deine grosse Barmherzigkeit.«

3 Zum 100. Geburtstag von Jules Isaac (18. 11. 1877 bis 5. 9. 1963)

Zum 100. Geburtstag von Jules Isaac bringen wir biographische Daten über Professor Isaac, den französischen Historiker, und Angaben über einige seiner Werke. Wesentlich ist der *letzte Brief von Madame Laura Isaac*, September 1943, an ihren Gatten vor ihrer Ermordung in Auschwitz.

Wir verdanken dieses uns zur Verfügung gestellte Dokument Madame Claire Huchet-Bishop, Präsidentin der »Amitié Judéo-Chrétienne de France**».

»Das Buch von Jules Isaac, »Jesus und Israel¹, erstmals erschienen in französischer Sprache 1946, gehört bereits

* Aus dem Englischen übersetzt, das französische Original war derzeit nicht griffbereit.

** Zuvor auch Präsidentin des »International Council of Christians and Jews«.

¹ Jules Isaac, *Jesus und Israel*, Wien–Zürich 1968, Hans Deutsch Verlag.

der Geschichte an: es hat Geschichte gemacht¹, schreibt Friedrich Heer einleitend zur deutschen Ausgabe¹. »Es hat entscheidend zur Neuorientierung der Kirche in ihrer Haltung dem Judentum gegenüber beigetragen . . .^{2, 3}«. Sein Wirkbereich führte Jules Isaac 1949 zu einer Audienz bei Pius XII.³ in Castelgandolfo und 1960 zu einer Begegnung mit Johannes XXIII. in Rom, der das umfangreiche Material entgegennahm⁴. Es wurde an Kardinal Bea weitergeleitet, wo innerhalb seines Sekretariats für die Förderung zur Einheit der Christen seit dem 22. 10. 1974 eine Kommission für die religiösen Beziehungen mit dem Judentum besteht^{4a}, sowie seit 1970 das internationale Verbindungskomitee offizieller jüdischer Repräsentanten und der katholischen Kirche jährlich tagt⁵.

Seit 1897, seit seiner Studienzeit, war Julius Isaac mit Charles Péguy befreundet bis zu dessen Tod 1914⁶. Die deutsche Besetzung 1940 beendete seine Universitätslaufbahn jäh. Er flüchtete nach Aix-en-Provence und widmete sich historischer Arbeit (s. u.).

Im September 1943 ereilte ihn das Unheil: die Gestapo entriss ihm seinen Schwiegersohn, seine Tochter, seinen jüngeren Sohn und seine Frau, er selbst entkam durch einen ungewöhnlichen Zufall. Sein Sohn überlebte das Konzentrationslager, seine Frau, sein Schwiegersohn, seine Tochter Juliette Isaac kamen nie wieder^{6, 7}.

Bis gegen Ende des Jahres 1943 hielt ihn das Werk fangen; ganz neu für ihn mit biblischer Exegese⁷. Nach der Tragödie vom Oktober 1943 und obwohl selbst gehetzt und verfolgt, bedeutete ihm die Redaktion seines Buches eine heilige Pflicht^{7a}.

² Vgl. Jules Isaac, *Genesis des Antisemitismus vor und nach Christus*, Wien-Frankfurt-Zürich 1969, 4. Umschlagseite (Titel des französischen Originals: »Genèse de l'Antisémitisme«, Calmann-Lévy, Paris).

^{3/4} Vgl. Edward H. Flannery: »Jules Isaac »Jesus und Israel«. Eine Antwort zu christlicher Erneuerung« in: FR XXIII/1971, S. 10-16.

⁴ Papst Pius XII. empfängt den Verfasser von »Jésus et Israël«, in: FR II (August 1950), Nr. 8/9, S. 3; dsgl. ib. XVI/XVII/1965, Nr. 61/64, S. 55 f., dsgl. ib. S. 56 f. Die 18 Thesen Isaacs aus »Jesus und Israel«.

^{4a} S. A. C. Ramselaar: »Zum Gedenken an Jules Isaac«, in: FR XV (Januar 1964), Nr. 57/60, S. 80; Kardinal Léon Joseph Suenens: »Der Dialog: Kirche und Judentum«, in: FR XXIII/1971, S. 44 ff.

⁵ S. u. S. 96 f.; s. o. S. 3 ff.

⁶ Vgl. dazu: »Hommage Solennel à Jules Isaac« (Bericht L'Amitié Judéo-Christienne et la B'nai B'rith, 21. 10. 1963 [Florenz 1964] p. 11 sq.; Aus: La parole de M. le Professeur Alba.

^{6/7} Ergänzt seien einige biographische Daten: Geboren in Rennes, doktortiert 1902, 1936 Inspecteur am Ministère de l'Instruction Nationale. Gab mehrere wissenschaftliche Werke heraus, bis er nach der Besetzung Frankreichs, 1940, sich nach Aix-en-Provence zurückzog. Nach dem Krieg widmete er sich mehrere Jahre wissenschaftlicher Forschung und philosophischen Betrachtungen. – Mit Edmond Fleg gründete er die erste »Amitié Judéo-Christienne« Europas, veröffentlichte grundlegende Werke, wie *Jésus et Israël* (1948), *La Genèse de l'Antisémitisme* (1956) [s. o.] und *Enseignement du Mepris* (1962). – Nach einer langen, schmerzhaften, mit Gelassenheit ertragenen Krankheit starb er am 5. 9. 1963 in Aix-en-Provence.

Dazu aus: »Genesis des Antisemitismus«: Er wollte herausfinden, ob Jesus, wie innerhalb der Christenheit allgemein angenommen wird, wie auch eine sehr lebendige Tradition lehrt, Israel – das jüdische Volk in seiner Gesamtheit – verstossen, verabscheut, abgelehnt und sogar verflucht hat; und umgekehrt, ob es wahr ist, dass Israel Jesus verkannte und es ablehnte, in ihm den Messias und Gottes Sohn zu sehen, ob es ihn verstossen, geschlagen, gekreuzigt hat. Ob das jüdische Volk mit Recht seit fast zwei Jahrtausenden das schmachvolle Epitheton »Gottsmördervolk« trägt; ob in der langen Aufeinanderfolge seiner Leiden wirklich die »Strafe der Vorsehung für die Kreuzigung« zu sehen ist.

Um dies zu erfahren, um diese gefürchteten Fragen zu beantworten, war es vor allem notwendig, die Heilige Schrift, die Evangelien zu durchforschen und zu versuchen, die Wahrheit, wenn auch nicht die historische Wahrheit, herauszuarbeiten, die in einem solchen Fall eigentlich nicht greifbar ist. Im Grunde handelte es sich also um eine exegetische Arbeit.

^{7a} Anm. 6, ib. p. 13.

Das Werk wurde 1947 vollendet. Professor Isaac erkrankte sehr ernst, aber weigerte sich, sich operieren zu lassen, bevor er die Korrektur ganz gelesen habe. Er vermachte seine Kopie dem Herausgeber, seinen Körper dem Chirurgen⁸. Das Buch erschien 1948. Es trägt die Widmung:

IN MEMORIAM
GEWIDMET
MEINER FRAU UND MEINER TOCHTER,
DIE VON HITLERS SCHERGEN GETÖTET WURDEN,
WEIL SIE ISAAC HIESSEN

1961 schrieb Jules Isaac: »... ich stehe jetzt vor Ihnen . . ., um ein letztes Mal meine Thesen zu vertreten, die ich schon seit fünfzehn Jahren vortrage⁹, um das Wesentliche hier herauszustellen, um dem i den Punkt aufzusetzen (.. .) und einen letzten Aufruf an das Gewissen der Christen zu richten. Denn mein ganzes Handeln, zu dem ich mich seit fünfzehn Jahren verpflichtet weiss und alle von mir veröffentlichten Schriften weisen auf das gleiche Ziel hin, nämlich auf eine Neuorientierung der christlichen Unterweisung . . . im Blick auf Israel.

Dieses Ziel hatte ich schon von Anfang an im Auge, als ich 1943 auf dem Höhepunkt der antisemitischen Verfolgung damit begann, mein Buch »Jésus et Israël« zu schreiben . . .⁹«

Im Verlauf dieser Ausführungen stellt Prof. Isaac die Frage: »... Und wo stehen wir heute? Die Ausbreitung liberaler und demokratischer Ideen hat dem System der Herabwürdigung innerhalb der Christenheit in fortschreitendem Masse ein Ende bereitet, wenn man auch selbst noch in manchen demokratischen Staaten, wie zum Beispiel in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, vielfältige Spuren davon findet. Die in jüngster Vergangenheit stattgefundenen Ausbreitung rassistischer Ideen hat dieses System wieder zum Vorschein gebracht und hat es auf die Spitze getrieben. Sechs Millionen Opfer, darunter eine Million und achthunderttausend Kinder! Von dieser zum Martyrium geweihten Unschuld legt das »Tagebuch der Anne Frank« ein deutliches Zeugnis ab.

Gewiss erkenne ich es an, dass heutzutage das Christentum mit diesen Verbrechen nichts mehr zu tun hat. Die Liebestätigkeit der Christen hat sich die Verfolgten anlegen sein lassen; sie hat sich hier manchmal bis zum Heldentum entfaltet. Und doch darf man es unmöglich vergessen – denn dies ist ein wesentlicher Sachverhalt –, dass der hitlerische Rassenhass auf einem Gebiet in Erscheinung getreten ist, das die vorhergehenden Jahrhunderte ihm zubereitet hatten. »Sind die Nazis aus dem Nichts entstanden oder sind sie nicht vielmehr aus der Mitte eines christlichen Volkes aufgetaucht?« Man hat jetzt die Selbstbiographie des Kommandanten des Lagers Auschwitz, Rudolf Höss, veröffentlicht; dieser Mann, der sich mit ungeheuerlichen Verbrechen beladen hat und darüber keine Gewissensbisse empfindet, entstammte einer frommen katholischen Familie und hatte daran gedacht, in einen Orden einzutreten.

Aber wenn das System der Herabwürdigung allmählich verschwindet, so kann man dies nicht in gleicher Weise von der Unterweisung zur Verachtung sagen¹⁰ . . .« Isaac erinnert ferner an eine Untersuchung, die sich auf zwei-

⁸ s. o. Anm. 6, ib. p. 13.

⁹ Vgl. Jules Isaac: »Hat der Antisemitismus christliche Wurzeln?« Aus: *Evangelische Theologie*, Heft 8, August 1961, Chr. Kaiser Verlag, München (aus dem Französischen übersetzt von Pfarrer Pfisterer), S. 1.

¹⁰ ib. S. 10 ff.

tausend französische Bücher der katholischen Unterweisung erstreckte. Sie hat aufgezeigt, dass die Unterweisung zur Verachtung in der überwiegenden Mehrzahl dieser Schulbücher ausserordentlich lebendig geblieben ist. . .

»Zu den Themen des *verfluchten und gottesmörderischen Volkes* . . . kann man lesen: »Dass sein Blut über uns und unsere Kinder komme!« Meine lieben Kinder . . .

An diesem Punkt stehen wir also, und dabei sind noch nicht einmal zwanzig Jahre seit Auschwitz, seit dem Tod der Anne Frank und Tausender ihrer Volksgenossen vergangen. Ist dies alles nicht tieftraurig und bedeuten diese Tatsachen nicht wirklich eine Herausforderung an die Liebe aller Christen?

Diesen peinlichen Feststellungen – auch für mich persönlich sind sie peinlich – darf man jedoch eine unüberwindliche Hoffnung entgegenstellen. Es ist klar, dass man eine fast zweitausend Jahre alte Gedankenrichtung nicht mit leichter Mühe zum Zusammenbruch bringen kann. Aber gerade die Untersuchung von Pater Démann, dieses Werk, das er mit kirchlicher Druckerlaubnis veröffentlicht hat, und das Vorwort des Kardinals Saliège¹¹ legen Zeugnis davon ab, dass in der Kirche eine Gegenströmung vorhanden ist, die zur Reinigung beitragen wird. Mit tiefer Freude darf ich feststellen, dass ich in dem Kampf, den ich seit mehr als fünfzehn Jahren führe, auf katholischer wie auf evangelischer Seite aufrichtige, treue und mutige Bundesgenossen gefunden habe.

Die ersten wichtigen Ergebnisse stammen von dem internationalen jüdisch-christlichen Kongress, der im Jahre 1947 in Seelisberg stattgefunden hat¹². Diesem Kongress hatte ich eine Denkschrift unterbreitet, die mit einem Programm für eine Neuorientierung der Unterweisung in der Form von achtzehn Punkten schloss¹³. Zum erstenmal stand man einem positiven und genau umrissenen Programm gegenüber . . .¹⁴

Ferner erinnert J. Isaac u. a. an die von Pius XII. und Johannes XXIII. ergriffenen Massnahmen zur Änderung der Liturgie der Karwoche und fährt fort: » . . . Derartige radikale Massnahmen berechtigen zu der grossen Hoffnung, von der ich vorhin geredet habe; man kann heutzutage eine solch starke Hoffnung in den Geist der Güte, der Billigkeit, aber auch der Entschlusskraft des gegenwärtigen Papstes (Johannes XXIII.) setzen. Deshalb wenden wir uns an ihn mit dem tiefsten Vertrauen und der grössten Achtung. Wir gestatten uns die Aussage: wenn man endlich mit dem christlichen Antisemitismus aufräumen will – es ist übrigens ein Fluch, zwei Worte wie »christlicher Antisemitismus« beieinander zu sehen –, dann muss man sich mit der Unterweisung beschäftigen; denn die Unterweisung bildet die Grundlage für alles andere. Dabei muss natürlich der Begriff Unterweisung in seinem weitesten Sinn verstanden werden, nämlich die Unterweisung auf allen Stufen und in allen Formen. Allein die Unterweisung ist fähig, das wieder gutzumachen, was die Unterweisung angerichtet hat. Die Unterweisung zur Verachtung hat zu lange gedauert. Sie hat ein zu grosses Unheil angerichtet. Sie hat kein Daseinsrecht mehr. Möge es Gott gefallen, dass sie Gegenstand einer feierlichen Verdammung werde; aber sie möge nicht nur verdammt, sondern auch ganz und gar durchgestrichen, abgeschafft und

geächtet werden. Möge sie für immer aus allen Büchern verschwinden, die sich christlich nennen, und von allen Lippen, die die christliche Botschaft weitergeben.

Ohne Zweifel ist eine derartige Unterweisung – ich weiss dies und erkenne dies auch an – mindestens in Frankreich im Rückgang begriffen. Ich muss die Bemühungen einer mutigen Minderheit loben; aber es ist doch eben nur eine Minderheit. Dabei kommt es heraus, wie schwer es ist, sich von fast zweitausend Jahre alten Gewohnheiten zu lösen, und wie wahr das tiefgründige Wort von Péguy ist: »Es gibt noch etwas Schlimmeres als eine perverse Seele – das ist eine Seele, die der Gewöhnung verfallen ist . . .«¹⁵

» . . . Aber nein! Ich stehe nicht allein. Hinter mir ist eine ungeheure Menge unsichtbar gegenwärtig. Es sind dies die Tausende und Abertausende unschuldiger Opfer, die von Generation zu Generation preisgegeben worden sind. Gerade diese Opfer stehen hinter mir, die ein junger jüdischer Schriftsteller, dessen Name jetzt in aller Mund ist, in seinem Erstlingswerk so stark und so aufwühlend dargestellt hat. Dank sei Ihnen, André Schwartz-Bart!¹⁶ Welche mächtige Stärkung haben Sie mir zugeführt!

Aber ich habe noch eine andere Stärkung erfahren, die von der allerhöchsten geistlichen und religiösen Stelle der katholischen Welt stammt. In einer erst in der letzten Zeit gehaltenen Ansprache hat das Oberhaupt dieser Kirche, Papst Johannes XXIII., geäussert: »Es ist ein lebensnotwendiger Grundsatz, die Wahrheit niemals zu entstellen. Die Wahrheit ist für alle verantwortlichen Menschen grundlegend. Sie muss immer die Oberhand behalten.« Es sind dies edle Worte! Niemals die Wahrheit entstellen – gerade dies fordere ich und dies habe ich immer gefordert. Möge man mir zum Abschluss dazu noch folgende Anmerkung gestatten: Wenn dieser Grundsatz lebensnotwendig ist, dann ist seine Anwendung nicht weniger lebensnotwendig, vor allem, wenn es sich dabei um das Schicksal von Millionen von Menschen handelt. Ich werde nun nichts mehr sagen. Dies sind meine letzten Worte: sie erklären und rechtfertigen die Ungeduld, als deren Zeuge ich immer wieder erscheinen konnte. Möchten diese Worte gehört und verstanden, brüderlich verstanden werden, auch weit über diesen Kreis hinaus.«¹⁷ Jules Isaac beschliesst »Jesus und Israel« mit folgenden Gedanken:

»Ich lade zu dieser Erneuerung, zu dieser Reinigung und zu dieser strengen Prüfung des Gewissens nicht nur alle wahren Christen ein, sondern auch alle wahren Israeliten. Das ist das Ziel, das ich mir gesteckt habe. Das ist die wichtige Lehre, die aus den »Betrachtungen über Auschwitz« gezogen werden muss, der ich mich nicht entziehen kann und der sich auch kein grossherziger Mensch wird verschliessen können.

Der Schein des Krematoriumofens von Auschwitz ist für mich der Leuchtturm, der alle meine Gedanken lenkt. O meine jüdischen Brüder und auch ihr, meine christlichen Brüder, glaubt ihr nicht, dass er sich mit einem anderen Schein, mit dem des Kreuzes, vermengt?« G. L.

Einzig und letzte Nachricht aus dem KZ Drancy, September 1943, von Laura Isaac an ihren Gatten vor ihrer Ermordung in Auschwitz:

Mein Freund, Geliebter,
wir gehen morgen fort. Es ist sehr schwer und am schwersten zu ertragen, dass wir seit dem schrecklichen Tag der

¹¹ Vgl.: Die christliche Katechese und das Volk der Bibel. Eine Enquête mit Vorwort von Kardinal Saliège in FR VI (Februar 1954) Nr. 21/24, S. 24 ff.

¹² Die 10 Seelisberger Thesen von 1947 zum christlichen Religionsunterricht in FR XVI/XVII, 1965, S. 57 (dsgl. in FR II/8/9, 1950), S. 5 ff.

¹³ Die 18 Thesen Isaacs aus »Jesus und Israel«, s. o. Anm. 12, ib. S. 56 f.

¹⁴ ib. S. 54 ff.; vgl. dazu o. Anm. 4.

¹⁵ Anm. 9, ib. S. 13 f.

¹⁶ »Der Letzte der Gerechten«, Frankfurt am Main, 1960, E. Fischer-Verlag (s. FR XIII/1961, Nr. 50/52, S. 103).

¹⁷ ib. S. 14.

Trennung nichts von Dir wissen. Mein Freund, pass auf Dich auf um unsertwillen, habe Vertrauen und beende Deine Arbeit, die Welt wartet darauf. Wir sind noch zusammen, wir drei. Die Kinder halten mich aufrecht. Wären sie nur an Deiner Seite. Aber bald werden wir wieder zusammen sein, der Alptraum wird nicht andauern. Wir lieben Dich so sehr und die Prüfung ist für Dich doch am schwersten. Sei geduldig und behutsam, ich bitte Dich. Gehe nicht zu (der Name ist unlesbar), wo Ansteckung noch ein Risiko ist. Wir werden Nachricht geben, sobald wir können. Wir wissen nicht, wohin wir gehen. Aber wir sollten hoffen, dass wir wieder zusammen sein werden, wir sollten nicht entmutigt sein. Mein Freund, leb wohl. Ich liebe Dich und ich küsse Dich mit meiner ganzen Seele. Wir sind gesund.

4 In memoriam

Pierre-Marie de Contenson OP,

Dezember 1974 bis Juli 1976¹

Sekretär der Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum im Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen

Dem »Information Service« des Sekretariats zur Förderung der Einheit der Christen Nr. 31 (Vatikanstadt 1976/II, S. 16) entnehmen wir den folgenden Nachruf: »Tod eines geschätzten Kollegen«² sowie eine Würdigung von Msgr. Charles Moeller, Sekretär des Sekretariats³, und jüdischerseits einen Nachruf von Dr. E. L. Ehrlich aus dem *L'Osservatore Romano*⁴.

Am 7. Juli 1976 um 7 Uhr verstarb unerwartet infolge eines Herzinfalles in einem öffentlichen Krankenhaus in Frascati bei Rom Pater Pierre-Marie de Contenson OP, ständiger Mitarbeiter des Sekretariats zur Förderung der Einheit der Christen und Sekretär der Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum¹.

Pater de Contenson, am 19. Oktober 1918 in Frankreich geboren, wurde am 16. Juli 1950 zum Priester geweiht. Einige Jahre war er Professor für Moraltheologie an der Theologischen Fakultät Saulchoir und Herausgeber der »Revue de Sciences Philosophiques et Théologiques«.

Länger als 10 Jahre vor seinem Tod war er Präsident der Päpstlichen Leonine Kommission für die Kritische Ausgabe der Werke von Thomas von Aquin. Die Hauptgeschäftsstelle dieser Kommission befindet sich im Franziskanerkloster von St. Bonaventura in Grottaferrata bei Rom, wo Franziskaner und Dominikaner gemeinsam Forschungsarbeit über die grossen Theologen des Mittelalters betreiben.

Seit Januar 1973 gehörte P. de Contenson zum Stab des Sekretariats zur Förderung der Einheit der Christen mit dem Auftrag für die Beziehungen mit dem Weltbund der Reformierten Kirchen. Er war auch einer der Sekretäre der dreigeteilten Studienkommission für die Mischehen zwischen der römisch-katholischen Kirche – dem Weltbund der Reformierten Kirchen – dem Lutherischen Weltbund.

Im Oktober 1975 wurde P. Contenson zum Sekretär der Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum ernannt¹. Deswegen nahm er auch an den Jahresversammlungen des Internationalen Verbindungskomitees der römisch-katholischen Kirche und der offiziellen

Repräsentanten jüdischer Gemeinschaften teil⁵, ebenso wie an vielen anderen nationalen und internationalen Konferenzen.

Die seit seinem Tode eingegangenen zahlreichen Beileidsbezeugungen geben Zeugnis von der engen dreifachen Verbindung, die P. de Contenson in Ausübung seiner Arbeit schuf^{6/7}.

»Das Andenken eines Gerechten ist gesegnet.«⁷

Dem »Allgemeinen Bericht« (Teil V »Das Mysterium des Judentums«) von Msgr. Charles Moeller entnehmen wir ferner die folgende Würdigung:⁸

Es ist P. de Contenson gelungen, in kaum zwei Jahren ein Netzwerk wechselseitigen Verständnisses aufzubauen. Die uns nach seinem Tod zugegangenen Telegramme und Beileidsbezeugungen zeigten, dass viele jüdische Denker ihn nicht nur für einen Mann hielten, der ihm völlig neue Fragen mit grosser Aufgeschlossenheit und Spontaneität aufgriff und verstand, sondern dass er vor allem das Vertrauen vieler jüdischer Theologen und Rabbiner erworben habe. Viele Telegramme geben das Echo der Auffassung des Psalms wieder: »Das Andenken des Gerechten werde gesegnet sein«, ein Ausdruck aus der jüdischen Liturgie. Während der Beisetzung in Santa Sabina wurde nach der Messe das »De Profundis« auf Lateinisch rezitiert, dann auf Hebräisch von Pater Marcel Dubois OP gesungen. Dieser Psalm hatte Pater de Contenson tief bewegt, als er vor dem Mahnmal für die hingerichteten 6 Millionen Juden stand.

Die Lehre, die ich aus der Gesamtarbeit P. de Contenson ziehe, ist einfach: Wir müssen über die christlichen Empfindungen der leisetönenden Art hinausgehen, mit der man allzu oft jüdische Tradition total ignoriert und sie von aussen als Schale ohne Kern betrachtet. Wir sollten den Juden selbst zuhören, die uns sagen, was sie nach ihrer eigenen persönlichen Religion sind. Für die christliche Exegese sind die prophetischen Bücher z. B. nicht mehr, als dass sie die hebräische Tradition nach Art einer weiten Flussmündung ausmünden lassen in das Kommen Jesu. Im Gegensatz dazu sollte für die Juden die Thora immer der Mittelpunkt für den prophetischen Teil der Bibel sein. Statt einer linearen Vision, die sich allmählich entfaltet, haben wir hier eine konzentrische Vision. Überdies gibt es einen Mangel an Symmetrie zwischen den Teilhabern dieses Dialogs: Die Juden wollen nicht die ganze Welt zu ihrer Religion konvertieren.

Das Thema der Konferenz von 1977 wird die Beziehungen zwischen *Zeugnis und Mission* behandeln⁹. Es ist ein Thema, das den Juden sehr viel zu denken gibt.

Zwei Schlussüberlegungen: Jüdisches Denken, das auf die Erwartung des Messias gegründet ist, ist überzeugt, dass er noch nicht gekommen ist, und dies wird uns dazu verhelfen, unseren eigenen Glauben besser zum Ausdruck

⁵ Vgl. FR XXVII/1975, S. 65 f.; s. u. S. 96 f.

⁶ s. u. S. 95.

⁷ Das Staatssekretariat des Vatikans⁸

Telegramm

Seine Eminenz Kardinal John Willebrands, Präsident des Sekretariats für Christliche Einheit.

Sehr betrübt über den unerwarteten Tod von Pater Pierre-Marie de Contenson, Ihrem eifrigen Mitarbeiter im Sekretariat der Kommission für die religiösen Beziehungen mit dem Judentum, teilt seine Heiligkeit die Trauer des Sekretariats zur Förderung der christlichen Einheit. Und der Heilige Vater bietet Gott sein inniges Gebet an für die Ruhe und ewige Glückseligkeit dieses betrauten religiösen Mannes und sendet allen seinen Vorgesetzten und Kollegen des Sekretariats Seinen väterlichen apostolischen Segen zum Zeugnis göttlichen Trostes. Indem ich Sie meines eigenen Beileids und meiner Gebetsverbindung versichere.

Kardinal Villot

⁸ In the Sekretariat for Promoting Christian Unity (No. 33, 1971/1) p. M.

⁹ s. u. S. 3 ff. (Hervorhebung d. Red. d. FR).

¹ Vgl. FR XXVI/1974, S. 5 u. 75 f.

² Aus dem Englischen übersetzt.

³ s. u. r.

⁴ s. u. S. 95.